

DAS NEUE ZIEL

Halbmonatschrift für Kultur, Kunst, Kritik

I. Jahrgang

KRONSTADT Januar 1920

6. Heft

Inhalt: Josef Kröhlich: Zeitgemäße Gedichte, Übersetzungen aus Anakreon / A. Schuller: Einige Grundsätze zu gesundem Bauen / Ernest de Tourbier: Eine Frühlingsnacht in der Großstadt / Otto Ott: Lehrerstreik / Paul Alemm: Eigenheit / Alexander Rückert: Wien, die Hauptstadt von Deutschösterreich / Kritiken / Verschiedenes / Waldemar Schacht: Titelzeichnung E. Honigberger: Radierung / Arch. A. Schuller: Bauernhaus /



Waldemar Schacht: Zeichnung.

Zeitgemäße Lieder

von Anakreon (500 v. Chr.)

Ins Deutsche übertragen von Josef Fröhlich

I.

Das schöne Geld

Was gilt Adel noch der Liebe? was gilt Tugend ihr
und Recht?
Alles tritt sie in den Staub heut, — nur nach Geld
schreit dies Geschlecht.

Fluch, o Fluch dem Freveltäter, der das Geld zuerst erfunden!
Darum ist die Elternliebe, ist die Brudertreu verschwunden.

Krieg und Mord erfüllt die Erde, — doch das Schlimmste
ist von Allen,
Daß wir ohne Geld und Schätze keiner Schönen mehr
gefallen.

II.

Mich kümmern alle Schätze nicht

Mich kümmern alle Schätze nicht, die König Krösus einst
besaß,
Mich kümmert nicht des Goldes Glanz, nicht Fürstengunst
und Fürstenhaß,
Mich kümmert bloß das Salbenöl, mein Haar damit zu
glänzen,
Und bloß die Rosen kümmern mich, die mir das Haupt
bekränzen.

Ich denke nur des heut'gen Tags; wer weiß denn auch,
was morgen ist?
Heut lacht so froher Sonnenschein, daß gar kein Grund
zu Sorgen ist.
So trink ich denn und bitte bloß, daß Bacchus mich behüte
Vor einer Krankheit jederzeit, die mir den Wein verbiete.

III.

Darf das Alter nicht mehr scherzen?

„Anakreon, du bist alt!“ so sagen mir die Frauen,
„Den kahlen Kopf, die Wangen bleich, kannst du im
Spiegel schauen!“
Was weiß ich, ob ich Locken hab, ob meine Wangen
rot ist?
Doch Scherzen ziemt sich unso mehr, je näher mir der
Tod ist.



Einige Grundsätze zu gesundem Bauen

von A. Schaller

Fachkreisen und vielfach auch Laienkreisen ist es heute klar, daß der große Durchschnitt der Wohnhausbauten und des Städtebaues vom Jahre 1850 bis etwa 1900 gegen frühere Zeiten einen auffallenden Tiefstand des inneren Wertes zeigt, und zwar nicht nur bei uns, sondern überall in der Welt. Diese Tatsache scheint zunächst umso unbegreiflicher, als gerade das 19. Jahrhundert allgemein als das des ungeheuersten technischen Fortschrittes mit Recht gepriesen wird. In der Zeit, wo Eisenbahnen,

Hochquellwasserleitungen, Kanalisationen, elektrische Lichtanlagen, Brücken kühnster Konstruktion und tausendfältige andere technische Erfindungen eine ungeahnte Produktionsfähigkeit des menschlichen Geistes dokumentieren, wie sollte in dieser Zeit gerade nur der Wohnhausbau auf den Nullpunkt gesunken sein? Und doch ist es so, so widerspruchsvoll das auch zu sein scheint!

Durch die überaus reichen Verkehrsmittel, durch die ins Maßlose gestiegene Zahl der Publikationen über den Hausbau, wurde plötzlich die ganze Welt mit allen Stilrichtungen bekannt, angefangen von den indianischen Bauten, über alle bisherigen Stilarten hinweg, bis zu den extremsten Äußerungen des modernsten „Jugendstils“. Die zahllos einströmenden Eindrücke wurden im Zeitalter der schrankenlosen Gewerbefreiheit von Fachleuten und Nichtfachleuten wahllos aufgenommen, unverdaut weitergegeben, dann durch neue äußere Eindrücke wieder entthront, und so entstand im Taumel von einem zum andern ein Durcheinander, ein schrankenloses Vielerlei, ein Hasten, Jagen und unlauteres Überbieten, das schließlich in den Straßenzügen der modernen Städte den bekannten unruhig-uneinheitlichen, unedel-aufdringlichen, abstoßenden Ausdruck fand.

Es ist ein unbestreitbares Verdienst des deutschen Volkes, der neuerstandenen deutschen Städtebauwissenschaft, die Unmöglichkeit dieses Zustandes zuerst erkannt zu haben. Den Besten des Volkes wurde klar, daß aus diesem Chaos, aus dieser maßlosen Gesamtunordnung nur die Selbstbesinnung, die sachliche, von Sentimentalitäten und gesuchten Äußerlichkeiten freie Anschauung, zu gesundem Bauen führen kann. Vor allem dämmerte die Erkenntnis, daß das Heil nicht aus den tausendfältigen fremden äußern Eindrücken zu erwarten sei, sondern nur in stiller unentwegter Arbeit an uns selbst, aus uns selbst heraus, durch Entwicklung des eigenen, bildenden Könnens gefunden werden kann. Das Tausendfältige, das sich überstürzende Vielerlei der vergangenen Jahrzehnte konnte weder von den Meistern noch vom Publikum gefaßt, am allerwenigsten innerlich verarbeitet werden. Die Einsichtigen standen diesem Bauergebnis etwa so gegenüber, wie man einem Redner gegenüber steht, der, mit großer Zungenfertigkeit begabt, durch Zitate und Geistesblitze anderer seine Zuhörer zunächst verblüfft, durch das bewegliche Wortgeklingel den Eindruck reicher Begabung zu erwecken scheint, von dem man sich aber schließlich unbefriedigt mit der Frage abwendet, was er denn eigentlich gesagt habe. — Wie anders, wenn einer wirklich etwas sagen muß und dann das schlichte, klare Wort findet, das von Herz zu Herzen geht.

Zur Gesundung unserer Bauverhältnisse brauchen wir bei unsern Bauten Ordnung, in der Einzel- und in der Gesamterscheinung Klarheit und Reinheit der Form, Einfachheit des Grundgedankens, Sachlichkeit ohne Phrase, und, nachdem wir Menschen eines Schlages sind, eine gewisse gleichartige Grundstimmung im Ausdruck der Bauerscheinung! Was heißt das? Um die sichtbare Welt zu fassen, sich in ihr zurecht zu finden, muß der Mensch ordnen. Der ihm angeborene Ordnungssinn wird am besten befriedigt durch die gesetzmäßige Wiederkehr gleichartiger Eindrücke. In der Musik und Dichtkunst findet dieser Ordnungssinn seinen Ausdruck in den Akkorden und im Rhythmus. Auch im Hausbau und Straßensbild herrscht dann Ordnung, wenn die sich aneinanderreichenden Häuser, bei klarer und reiner Erscheinung, eine gewisse innere Verwandtschaft haben, wenn, wie etwa in unserm alten Dorfstraßensbild, annähernd gleichartige Baumassen, einheitlich mit rotbraunen Ziegeldächern gleicher Neigung

überdeckt, mit dem Giebel gegen die Straße gekehrt, untereinander mit Torbogen verbunden, sich zu einem Bilde einheitlicher Art zusammenschließen. Dagegen wirken die im letzten Halbjahrhundert, besonders in den überstürzt sich entwickelten Städten entstandenen Straßensbilder durch das Durcheinander von verschiedenen Baustilen, von Roh- und Verputzbauten, durch steile und flache Dächer, durch die verwirrende Vielheit der Dacheindeckungen mit Ton, Zement, Schiefer, Blech und Pappe etwa so, wie wenn ein Verrückter in die Tasten des Klaviers schlägt und grinsend behauptet, das sei Musik!

Die Ordnung besteht also in einer Art Uniformierung, in einer Gleichheit der Grundelemente. Im ersten Augenblick oberflächlicher Überlegung wird uns eine solche Uniformierung als öde und ärmliche Gleichmacherei erscheinen, und doch ist zu allen Zeiten, in allen Stilepochen eine solche Uniformierung auf allen Gebieten gewerblichen Lebens selbstverständlich und natürlich gewesen, ja diese Gleichheit der Grundelemente, der Hauptmassenform, hat es erst ermöglicht, den einmal gewählten oder aus Zweckmäßigkeitgründen entstandenen Grundtypus durch fortwährende Verbesserung und Weiterentwicklung, zu höchst möglicher Vollkommenheit zu führen. Unsere alten Trachten und insbesondere die heute viel gesuchten Patriziermöbel, sind bei genauer Betrachtung auf wenige, feststehende Grundformen zurückzuführen und in ihrer kaum zu übertreffenden Solidität und Schönheit nur durch die fortgesetzte qualitätssteigernde Arbeit von Tischlergenerationen zu erklären, eine Arbeit die nie nach Grundstürzendem, Sensationellem suchte, sondern nur den Typus zu veredelnd trachtete. Auch im modernen Leben haben wir übrigens viel von Uniformierung, ohne daß uns das besonders auffiele, oder lästig wäre. Geschirre, Beschläge, Eisenbahnwagen, Schuhe, die Männerkleidung und vieles andere sind durchaus in diesem Sinne gestaltet. Während die Männerkleidung gerade in ihrer Einfachheit und Gleichartigkeit zu einem gewissen Grad der Vollkommenheit und Gediegenheit gelangt ist, kann nicht geleugnet werden, daß die moderne Frauenkleidung bei dem heutigen System des ewigen Wechsels nur in den seltensten Fällen zu wirklicher Schönheit gelangt. Solange jeden Monat die Modezeitung etwas „Neues“ bringt und das vorher kaum begonnene über den Haufen wirft, solange werden wir zu keiner schönen und ausgereiften Frauenkleidung gelangen. Eine solche ist nur bei einer Frauentracht im alten Sinne erreichbar, wie wir sie bei der Landbevölkerung leider nur zum Teile noch, in der Stadt überhaupt nicht mehr finden.

Wie in den angeführten Beispielen für Möbel und Kleider, so ist auch für gesundes Bauen die Kultivierung und Entwicklung dem Wesen nach gleichartiger Typen die absolute Voraussetzung. Die Bedürfnisse modernen Wohnens sind innerhalb der einzelnen Standesgruppen so wenig verschieden, daß die gleichartige Behandlung, wenigstens in den Grundzügen, natürlich erscheinen muß. Reicheren Ansprüchen kann durch edlere Materialien und größeren Raumaufwand entsprochen werden, ohne daß es notwendig ist, gleich ein kleines Königschloß, und dies dann, weil die Mittel nicht weiter langen, in schlechter Ausführung nachzuahmen. Daß eine solche, im Grundwesen gleichartige Gestaltung der Einzelhäuser ein schönes Straßensbild nicht nur nicht ausschließt, sondern geradezu zur Vorbedingung hat, sehen wir nicht nur an ältern Dorf- und Stadtbildern, sondern auch an den in den allerletzten Jahren in Deutschland entstandenen Arbeiter- und Beamtenkolonien. Durch geschickte Straßensführung, durch einen gewissen Wechsel der wenigen Bautypen sind auch in

aesthetischer Beziehung mustergiltige Anlagen entstanden. Natürlich können und sollen die einzelnen Bautypen leichte Abweichungen zeigen, in der Art, wie sich etwa Geschwister oder Menschen des selben Schlags ähneln, mit aller Gewalt aber anders erscheinen zu wollen, als sein Vollbruder, ist eine komische und lächerliche Eigenbrödelei. Öffentliche Bauten und Herrschaftssitze und die in den verschiedenen größeren Zeitabschnitten zwanglos und organisch sich ergebende Verschiedenheit der Bauerscheinungen sorgen, wie wir es an guten alten Stadtbildern sehen, von selbst für den erwünschten reichern und vielgestaltigern Gesamteindruck.

Wird die Gleichartigkeit der hauptsächlichsten Bauerscheinung als erwünscht und notwendig erkannt, so kann auch die Gleichartigkeit der Haus-Einzelbestandteile, wenigstens in vernünftigen Grenzen, nur von wohlthuender Wirkung sein. Eine solche Auffassung müßte Schritt für Schritt die Qualität der Einzelteile immer mehr steigern, ihre Herstellung in größerem Stile aber die Produktionskosten verbilligen, und so nicht nur in aesthetischer, sondern auch in wirtschaftlicher Beziehung von großem Vorteil sein.

Hier entsteht nun die bedeutungsvolle Frage: wo und wie ist dieser Grundtypus zu finden, denn es ist klar, daß nur ein wirklich guter Typus wiederholt werden soll. Um diesen zu finden, müssen wir uns zunächst eingestehen, daß wir den heutigen Forderungen vollkommen entsprechende Einzelhäuser kaum besitzen, denn alles ist noch im Werden. Die Hauptsache ist aber, daß wir erkennen, daß die gute Bautradition etwa um 1850 abbrach und daß wir hier anknüpfen müssen. Die Bauleistung dieser frühern Zeit müssen wir immer wieder auf ihre Zweckmäßigkeit, ihre Entstehungs- und besonders ihre Gesinnungsart prüfen und die guten Arbeiten einer langen Geschlechterfolge mit unserer heutigen Anschauung, unserer heutigen Technik durchdringen, zu neuer Form entwickeln. Diese Auffassung hat allerdings dann ihre Gefahren, wenn beim Studium der Alten nur Außerliches und nicht auch das tiefere Wesen der alten Bauerscheinung erfaßt wird, denn das vielfach gebrauchte Schlagwort von heimischer Bauweise, heimischen „Motiven“ kann unter Umständen mehr schaden als nützen.

Damit in der Gesamterscheinung einer Straße Ordnung herrsche, müssen die Einzelobjekte in der Form Klarheit und Reinheit und gleiche Gesinnung zeigen, Forderungen, die gerade die alte Bautradition ausgezeichnet erfüllt hat. In allen Dingen, die außerhalb des Baues liegen, löst Unklarheit und Unreinheit sofort Unbehagen und Widerwillen aus. Daß diese Mißstimmung sich bei unklaren und unreinen Bauerscheinungen nicht so ganz allgemein einstellt, liegt hauptsächlich daran, daß die Meisten eine gesunde Unbefangenheit den äußern Erscheinungen gegenüber verloren haben und erst wieder suchen müssen. — Der Kürze wegen möchte ich die weitere Untersuchung hauptsächlich auf das Bauen am Lande beschränken; in der Stadt scheint eine Umkehr zu gesunderer Anschauungsart schon weiter fortgeschritten und durch modern geschulte jüngere Architekten verbürgt zu sein. Für die Klarheit und Reinheit der Bauform ist ein glänzendes Beispiel das Bauernhaus des bayrischen Hochlandes. Breit, fest und unverrückbar gelagert, ist es von einem einfachen, das Wasser nur nach zwei Seiten ableitenden Dach abgedeckt, das mit dem bis zu $2\frac{1}{2}$ Metern auskragenden mächtigen Dachvorsprung das geschützte Geborgensein prachtpoll und entschieden zum Ausdruck bringt. Durch diese große und klare Form werden die reichen und interessanten Einzelheiten, die Gallerien, Erker, Bildwerke und dgl. fest zusammengehalten. Wie anders eine städt-



Ernst Honigberger, Radierung (1911)

ische Villa der letzten Jahrzehnte: Die Baumasse weiß nicht, ob sie liegt oder steht, die gesucht komplizierte Grundriß-Umgrenzung setzt sich bis in das Dach fort, zerlegt und zerreißt das Dach in willkürliche Einzelteile, bildet Täler und Berge, Schluchten und Höhen in solcher Verworrenheit und Unstimmigkeit, daß man sich an den Kopf greift und an dem Verstande der „phantasievollen“ Baumeister verzweifelt. Und dies alles innerhalb kleiner Objekte, die ein paar Menschen beherbergen. Wo früher gesunder Sinn das Wasser ungehindert bis zur äußersten Traufe gleiten ließ und hier am äußersten Punkt auffing, dort weiß die „schöne Villa“ von heute und das „moderne“ Bauernhaus von gestern durch Attiken, durch diese unehrliche und unorganische künstliche Erhöhung der Gassenfront-Erscheinung Schnee- und Wasserfacke zu bilden, oder durch die Hinaufschiebung der Rinne auf die Dachfläche, besonders geistreich und orginell zu erscheinen. Erst die ewigen Reparaturen rütteln an der Existenzberechtigung dieser Wahngelbde, ohne sie ganz aus der Welt schaffen zu können.

Wenn auch im Ausdruck nicht so stark wie das bayrische Bauernhaus, ist unser altes Bauernhaus in seiner Erscheinungsform doch wohlthuend klar und rein. Den schmalen Grundparzellen entsprechend findet die schmale Baumasse ihren selbstverständlichen Ausdruck im Straßengiebel, und die Hoftraufe liegt richtig an der Stelle, wo das Dach aufsteigt. Die Verleugnung oder Verwischung dieses klaren Ausdrucks, indem an Stelle des Giebels die „Attika“ tritt, hinter der nicht Körper, sondern höchstens Schnee, Eis und Schmutz steht, ist ebenso verrückt, wie die neuesten, über die schräge Giebelkontur in den freien Luftraum hinauftragenden Mauermassen, die sogenannten Felsöhren albern und dumm sind. — Sollen sich bei einem größern Bauprogramm ein, oder gar mehrere Zimmer an der Gassenfront noch aneinandereißen, so daß eine Baumasse in der Siebener-Grundrißform entsteht, dann hört natürlich die Berechtigung des Giebels als organische Form auf. In diesem Falle wird bei Neubauten zu überlegen sein, ob statt der Siebener-Grundrißform, die im Ausdruck des Massenaufbaues flau und schwächlich wirkt, nicht besser entweder die zur Straßenfront parallele Baumasse ohne Hofseitenflügel mit einer Gassen- und einer Hofzimmerreihe, oder eine Baumasse gewählt wird, die zwei Gassenzimmer zu einem mächtigen Straßengiebel zusammenfaßt, vorausgesetzt, daß diese Baumasse auch nach der Grundstückstiefe entsprechend entwickelt ist. Besonders diese letztere, in den Gesamtgrundriß-Konturen vom Quadrat wenig abweichende Massenform wäre durch die geschlossene Zusammenlegung der Wohnhausmasse im Bau billiger und gegen Kälte geschützter, im äußern Ausdruck aber noch kräftiger und stattlicher als das alte Giebelhaus. Auf Grund von eingehenden Studien habe ich für ein solches modernes Bauernwohnhaus einen Entwurf ausgearbeitet, der in diesem Heft abgebildet ist. Ich habe die Überzeugung, daß dieser Bautypus in hohem Maße geeignet ist, unser gutes altes Dorfstraßenbild in konsequenter Weise weiter zu entwickeln, umsomehr, als auch alle praktischen Forderungen ausgezeichnet erfüllt sind.

Sachlichkeit ohne Phrase ist vielleicht heute die wichtigste Forderung zur Gesundung unseres Bauwesens. Legt die Wohn- und Schlafräume gegen die Sonne, Küche und Kammer möglichst nach Norden, macht die Räume nicht höher als notwendig, die Türen nicht größer als der praktische Gebrauch es fordert. Überhaupt legt Wert auf Qualität und nicht auf Quantität, auf tatsächliche und nicht auf eingebildete Bedürfnisse. Verlangt vom

Baumeister schon im Grundrißplan den zeichnerischen Nachweis für die voranzusehende Möblierung oder zweckmäßige Einlagerung, für klare und einfache innere Verkehrswege, und ordnet Tür und Fenster dementsprechend an. Beim Ineinandergreifen der Räume denkt zuerst an den täglichen Gebrauch und erst nachher an Gäste, Hochzeiten und Totenfeste. Wenn das alles erfüllt ist, dann schafft in der äußern Erscheinung Ordnung und Klarheit, gibt dem Baukörper gute Verhältnisse, wie ihr sie an einem gesunden schönen Menschen sonst leicht erkennt. Im Äußern verzichtet auf vielen aufdringlichen Zierrat: nur ein schlechter Körper oder hohler Geist pußt sich mit billigem Krimskram aufdringlich heraus. Ein solider Steinsockel, eine einfache Fensterumrahmung, nach oben in einem Stück durchgehende Fensterläden keck gestrichen, farbige Verputzflächen, gute Tonziegeldächer und die, die einzelnen Häuser umfassenden Torbogen und Tore nach alter Art, ergeben sicher ein ansprechendes und gutes Bild. Schickt eure Maurer, die Meister werden sollen, in die Fremde, nach Deutschland zu praktischer Arbeit und Schulung, und es wird am Erfolg nicht fehlen. Vor allem aber sollen in unsern Dorf- Stadt- und Schulbibliotheken nicht fehlen und müssen eifrig gelesen und studiert werden: 1. die mit reichem Bildermaterial versehenen sieben Bände Paul Schulze-Naumburgs Kulturarbeiten, 2. der Kunstwart (jetzt: Deutscher Wille), 3. die Veröffentlichungen des Dürerbundes. Alle bei Georg D. W. Callwey in München verlegt. Dieser Stoff wird dann von selbst auch zu den verschiedenen andern Schriften über Heimatschutz und volkstümliche Bauweise hinüberleiten und allmählich ein festes Gesamt-Empfinden erzeugen, dem dann der bauliche Ausdruck mit Notwendigkeit folgt.



Eine Frühlingsnacht in der Großstadt

Skizze von Ernest de Tourbier, Hermannstadt
Gewidmet seinem lieben Freund Willi v. B.

Und so sitzt mir mein Freund denn wirklich im Gartensaal des Hotel Royal gegenüber. Vor uns stehen die zarten, feingeschliffenen Kelchgläser mit hellgrün schimmerndem Chateaufe. Und aus den funkelnden Gläsern steigt ein bezaubernder, sinneverwirrender Duft auf, der sich mit dem feinen Rauch der exotischen Zigaretten wohligh vermengt. Und aus dieser süßen Vermählung werden herrliche Bilder geboren, wunderblaue Erinnerungen: ein altertümliches, verräuchertes Kafé mit gemütlicher Ecke — dunkelgrünsamte Diwans um einen schweren Ebenholztisch, wo wir in geistvoll-witziger Gesellschaft unsere grüne Stunde abzuhalten pflegten, schwerduftende, hängende Gärten an einer weißbekiesten Strandpromenade, ein düsterlauschiger Winkel zwischen trotzigen Türmen, zu dem zischende Wogen hinanstürmen wollen, alte weihrauchdurchduftete Kirchen mit herrlichen, angedunkelten Heiligenbildern, ein südlichlebensfroher Corso in mittelalterlichen Straßen. Vor allem: viel Sonne, der südlich warme Himmel in ewig zitterndem Blau und das Meer, das ewig wandelnde, überwältigende Meer in tausend Stimmungen. Mit einem Wort: Ragusa.

Jetzt erst stieg die wahre Freude des Wiederzusammenseins in uns auf. Jetzt erst fühlte ich es so recht, daß er wieder bei mir war. Ganz so, wie damals. Die großen, dunkeln, so unendlich tiefen Augen, in die eine verzehrende Sehnsucht nach allem Schönen gebannt zu sein scheint, ruhen innig auf mir, die feinen, zarten Nasenflügel

vibrieren nervös, die spitzen, schimmernden Mäusezähnen beißen fest in die wollüstig-sinnliche Unterlippe. Wie wenn er die heiße Sinnlichkeit, die ihn manchmal durchschüttelt, in feste Schranken legen wollte. Ganz so wie damals.

Und wir plaudern von den Mysterien der Dichter, die uns unter jenem südlichen Himmel aufgegangen sind: von den melancholisch-graziösen Bildern Reyserslings, von den resignierten, lebensmüden Stimmungen Bangs und dem wildaufpeitschenden Wesen Knut Hamsuns.

Um uns aber summt die Jeunesse dorée, die sich in dieser herrlichen Frühlingsnacht in dem vornehmen Hotelgarten ein Rendezvous gegeben hat. Feine, kapriziöse Damen im glitzernden Staat und elegante Herren mit korrektem Scheitel im diskreten Frack oder Smoking, füllen die kleinen, enggedrängten Tischchen, deren weiße Decke und blitzendes Service wie beruhigend auf das ganze Bild wirkt. Die roten Lampen, die auf jedem Tischchen stehen — verbreiten ein wohligh-sanftes Licht in die blaue Nacht hinaus. Augen blitzen, leises Lachen, Gläser klingen und ein Champagnerpfropfen knallt laut durch das diskrete Gesumme. Berauschte Parfüms mengen sich in den schweren Duft der kostbaren Treibhauspflanzen. In der Mitte des Gartens plätschert eintönig ein großer Springbrunnen.

Schlanke Kellner und graziöse Pikkolos in nettem Dreß schlängeln sich mit fragenden Augen durch das Gewirr von Tischen, Menschen und Gartenbosketts, immer bereit Wünsche — auch die extravagantesten — zu erfüllen. Die goldene Jugend aber lacht, flirtet und koquettiert. Ja, was so eine laue Frühlingsnacht doch alles kann. Dabei ein ewiges Hin- und Hergewoge — Tische suchen — Fortteilen zu neuen Genüssen. Jetzt haben auch wir uns losgerissen und drängen durch die Menschenwellen.

Auf der Straße, deren weißschimmernde Akazienbäume duften, wie keusche Männerliebe, schlendern wir dann Arm in Arm. Bis uns eine helle — von Zigeunermusik überflutete Kaffeehauserasse, die wie aus schlanken Oleanderbäumen hervorzutreten scheint — anlockt.

Wie wenn sie bis jetzt unter den mattroten Lampenschirmen gefangen gehalten worden wären, springt die Luftigkeit jetzt erst in der hellen Bogenlampenbeleuchtung so recht auf. Die Lampen surren und sind wie kleine, nahe Monde. Blendendes Licht empfängt einen, blendendes Licht, das die weite Terrasse bis zum letzten Winkel erleuchtet und keinen Schatten aufkommen läßt. Anfangs schmerzen einem die Augen vor allzugroßer Helligkeit — langsam gewöhnt man sich daran. Die Zigenner in ihren rotseidenen, verschürzten Uniformen sind in der Mitte auf einem Podium plaziert. Ihre wilden, feurigen Pieder sinken gleichsam wie Schleier auf die ganze, weite Terrasse herab. In der Mitte des Podiums steht, schlank und sehnig, ein prächtiger Fußtenbarsche. In seinem fast allzu knappen roten Dreß sieht er geradezu verführerisch aus. Ruhelos suchend wandern seine Augen über all die Leute da unten. Einen Moment kommt es mir vor, als ob dieser Zigeunerprimas der König der Terrasse wäre, der durch den Wunsch seiner dunkeln Augen all die Tollheit ringsumher erregt. Eine volle, üppige Dame, in kremegelbem Sommerkostüm wirft ihm eine matte Marchalnilrose zu. Sie fällt zu seinen Füßen nieder. Er umfaßt wollüstig die weichen Formen der Appigen mit seinen Augen und sieht sie dann starr an. Sie schreit leise, aber heifer auf, wie wenn sie unzünftig berührt worden wäre. Wie wild-sinnliche Gedanken muß wohl der sonnengebräunte Fußtenbruder da oben haben, um diese Grandkoquette so sehr erregen zu können. Sie muß laut auflachen und

beugt sich — am ganzen Körper geschüttelt — auf den Tisch nieder. Auch der Wein hat wohl seine Wirkung getan. Die Herrn an ihrem Tisch lächeln sich verständnisinnig zu. Und Einer mit einem wahren Mephistogehicht und gepflegtem Spitzbart scheint hinter seinem diplomatischen Lächeln ein „Errege sie nur, errege sie nur — es kommt doch mir zu Nutzen“ zu verschänzen. —

An einer langen Tafel sitzen Husarenoffiziere in ihren schmucken, goldverschürzten Uniformen. Eine ganze Batterie leerer, reichetikettierter Flaschen steht auf ihrem Tisch. Sie lachen — von schweren Weinen berauscht — gröhnd über alte Witze. Ein blutjunger, milchgesichtiger Fähnrich will unbedingt auf einen Stuhl steigen und eine Rede auf die Liebe halten. Nur mit schwerer Mühe halten ihn seine Kameraden davon ab.

Über die ganze Terrasse scheint der Wunsch — nach Bandelaires Wahlpruch: „Berauscht Euch, berauscht Euch an Wein, Liebe oder Poesie, aber berauscht Euch,“ gebreitet zu sein.

Unter soviel Tollheit ist es schwer nüchtern zu bleiben. Ich bestelle eine Flasche weißen Bordeaux und die neckischen Kobolde dieses Göttertrankes haben es bald so weit gebracht, daß wir alle Vorgänge auf der Terrasse mit Aphorismen im Wildeischen Stile begleiten.

Da lockt uns wieder die Straße. Langsam gehen wir, die Hände in den Taschen der weiten Paletots, die Zeile hinab. In der nächsten Straße, einem Geschäftsviertel, biegen wir ein. Sie liegt da — fast menschenleer — die hohen, öden Steinmassen, Häuser genannt, liegen dunkel, wie ausgestorben. Man hört die eignen Schritte laut auf dem Asphalt klopfen. Ein Koupee fährt uns langsam und lautlos entgegen. Nur die in hellem Lichterglanz erstrahlenden Auslagen führen hier ein eigenes Leben: gespenstische Spitzen wirbeln ängstlich aufwärts, satte Altardecken ruhen gemächlich und glänzende Seidenstoffe locken verräterisch.

Dann stehen wir plötzlich auf einem schlafenden Markt. Ein altes, barockes Kirchlein und schmale, rührende Häuschen träumen von besseren, vergangenen Zeiten und ein Heiliger aus Stein segnet — im Halbschlaf — alle Vorübergehenden. Auf der einen Seite stehen Taxameter in langer Reihe. Die Kutscher in ihren weiten, dicken Mänteln schlafen entweder auf dem Bocke sitzend, oder plaudern leise in Gruppen stehend. Gemüse- und Obsthändlerinnen tummeln schlaftrunken in ihren Buden. Eine dicke Obstlerin ist eingeschlafen. Zwei Gassenkinder stehen staunend und habgierig vor den aufgebauten Pyramiden großer Butteräpfel. Sie warten den glücklichen Moment ab, wo sie niemand sieht.

Nur in einer Ecke des Platzes ist Leben: da ist eine Bar. Durch die großen, schöngeputzten Fensterscheiben kann man das hohe Pult sehen, hinter dem drei Dämchen mit Puppengesichtern die kostbaren Getränke mischen. Vor ihnen in den hohen Drehsesseln sitzen vorgebeugt und ergebnissvoll in sich und ihr Schicksal sich findend die Kavaliere und erzählen jedenfalls die neuesten Bonmots, denn die Puppengesichter lachen. Sonst bilden ein Paar kleine Koquetten mit ihren Begleitern, ein Paar junge Offiziere und Studenten und einzelne, hochentzückte Spießer das Publikum. Auf einem Klavier gespielt, klingen abgerissen Operettenmelodien heraus auf den Platz.

Wir biegen in eine hellerleuchtete Hauptstraße ein. Hier ist noch lebhaftes Korsoleben. Abgebrühte Straßensflaneure schlendern — ein blasiertes Lächeln auf den Lippen — ziel- und zwecklos her und hin, kleine, blasse Großstadtkinder schleppen große Körbe mit verwelkten

Blumen herum und verkaufen sie teuer, Spießer korrieren mit einem strahlenden Lächeln auf den Lippen und ein wenig Angst im Busen.

Ganze Scharen von Straßenmädchen aber eilen — verzweifelt, noch keinen Kavaliere gefunden zu haben, suchend hin und her. Müde und abgehekt sind die armen Mädchen, aber sie koketieren hin und her, lächeln und wiegen sich oder stürzen sich scharenweise auf ein scheinbar entsprechendes Opfer und lassen sich nicht abschütteln. Ist die Hoffnung, heute zur Ruhe zu kommen und morgen essen zu können, doch nur noch gering. Zeitungsjungen schreien mit kreischender Stimme und unter zweideutigem Lächeln pornographische Witzblätter aus. Verdächtige Individuen, Taschendiebe und Zuhälter mengen sich ins Gedränge; deshalb Taschen zu. Ein mageres Gassenmädchen sucht weinend die mühsam erworbenen Groschen, die ihr aus dem Taschentuch entrollt sind, in der Gasse. Zwei halbwüchsige Jungen schauen ihr schadenfroh grinsend zu, tauschen unflätige Bemerkungen über die Möglichkeiten ihres Verdienstes aus und lassen sich durch ihr Schimpfen nicht vertreiben.

Jetzt gelangen wir in einen Park. Ein süßer Fliederdurst schlägt einem vermengt mit würzigem Tannengeruch entgegen. Hohe Tannen umschließen ein weites Rondeau. Darin ist es — insolge mangelhafter Beleuchtung — fast ganz dunkel. Auf all den engverschlungenen Parkwegen, hinter Boskettis, auf huschigen Bänken im Flieder verborgen, überall Liebespaare in engster Umarmung. Unter einer Lampe, gegen die immer wieder schwere, schillernde Nachtfalter ausfliegen, sitzt auf einer Bank in einem weiten, schwarzen Mantel eingehüllt ein schlanker, bleicher Jüngling und starrt leidenschaftsverzehrt, mit brennenden Augen auf die Konturen der festen, muskelstarken Soldaten, die in der Nähe — ohne Schamgefühl und ohne viele Umstände — ihren Mädchen gegenüber unter derben Worten handgreiflich werden. Die Mädchen dralle Bauernmägde flüstern bloß ängstlich „Nein, nein“ und lassen, wie willenlos Alles mit sich geschehen. Ein alter Herr führt ein kleines, zwölfjähriges Mädchen mit sicherer Hand in das Innere des Parkes hinein und verspricht ihm eine Menge von Zuckerln. Die Kleine hört ihm staunend zu und folgt ihm angstverzehrt nur widerwillig. Zwei kleine Gassenjungen schleichen sich neugierig lüftern von Bank zu Bank und tauschen ihre Entdeckungen aus. Es ist so, als ob dieser Park, der tagsüber soviel Unschuld umfaßt: Rosa Babys mit ihren Mamas und strenge Bonnen mit wohlgezogenen kleinen Knaben und Mädchen, in der Nacht alle Laster aufnehmen müßte. Wie würden doch die wohlgezogenen kleinen Knaben weinen, wenn sie ihn so nächtlich grauenhaft sehen müßten.

Aber der Morgen graut schon und mein Freund will dies fröstelnde Grauen nicht mehr auf der Straße erleben. Ich fühle noch seine nervös zuckende Hand in der Meinen und dann verschwindet er im dunkeln Gebüsch. Ich aber eile mit elastischen Schritten der Fabrik zu. Die reinliche breite Fabriksstraße ist schon voll regen Morgenlebens. Weißgekleidete Bäckerjungen mit rosig ausgeschlafenen Gesichtern fahren auf blitzenden Rädern Körbe frischer, hellglühender Semmel aus. Milchweiber vom Land mit hellen, klarblickenden Augen treiben auf dem Bock der mit blitzenden Milchkannen ratternden Streifwagen sitzend, ihre rundlichen Pferdchen an. Ganze Karren frischen, noch mit kräftigem Erdschollengeruch behafteten Gemüses und verlockend hellglühenden Obstes werden von gutmütig dreinblickenden, behäbigen Männern in blauen Leinenanzügen über die Straße geschoben.

Und da ist auch schon die Fabrik in ihrer mächtigen Gediegenheit, überwältigend durch die eindringliche Prägnanz der Linien — nur von riesigen, rauchenden Schloten überragt. Ein Truppe kräftiger Arbeitergestalten bewegt sich auf sie zu in eigenartigem Rythmus, jenem Rythmus, der durch dies ganze Morgenbild weht, den Rythmus der Arbeitsfreude.

Aber dem Machtblock der Fabrik aber rötet sich leise der Horizont: Immer intensiver umfaßt dies Rot den hellgrauen Himmel, den schließlich ein flammender Brand bedeckt; seht die Sonne groß im Westen! Nun beginnt der duftige Frühlingmorgen sein Regiment und all der düstere Spuck der brünstig-schwülen Nacht ist verschleudert, gebannt auf eine Weile. Der fröhlich ringende Arbeitstag beginnt. Und bald werden im Garten des Lasters glückliche Mamas mit ihren Kleinen auf Bänken plaudern, schmale weiße Priester in angeregten, geistigen Debatten promenieren, kräftige, bebänderte Ammen mit rosigen Babys spazieren gehen, wohlgezogene kleine Mädchen Reifen springen, wohlgezogene kleine Knaben im Sande spielen. Und feine, zarte Gouvernanten werden beaufsichtigend hin und her gehen, einen Roman lesend von Pierre Loti oder J. P. Jacobsen.



Eigenheit

von Paul Klemm (Klausenburg)

Sei „Jeder vollendet in sich“, so wird eure Gemeinschaft, euer soziales Leben, auch vollendet sein.

Seit Beginn historischer Überlieferung gab es nicht so arge Wirrnisse in Europa wie gegenwärtig, die ägyptische Finsternis war nichts dagegen. Abirgens war man damals besser daran, insofern, da sowohl Moses als auch der Pharao doch wußten, wie das Abel zu bannen war, wohingegen jetzt Moses und Profeten ratlos sind. Auch vor der Zerstörung Sodoms hat Lot vom lieben Gott genaue Instruktion erhalten, wodurch die Gerechten dem Schwefelbad entgehen konnten. Darauf können wir die Hoffnung bauen, daß Gott auch jetzt die Gerechten nicht mit den Sündern verderben will, wenn man auch jetzt nichts mehr von direkten Audienzen hört. Ich zähle mich natürlich zu den Gerechten und halte es nicht für Sünde, die Initiative zu ergreifen und einen Weg zur Erlösung zu suchen. Vielleicht können wir uns dem Himmel annähern. Der Spruch „Gott ist die Wahrheit“ darf jedenfalls nicht angezweifelt werden, wenn wir also zur Wahrheit gelangen können, so kommen wir zu Gott und zur Gerechtigkeit!

Keine Gewalt ist groß genug, uns den Gedanken zu verrücken, daß $2 \times 2 = 4$ ist, das gilt auf allen Planeten und Fixsternen. Das ist eine sichere Wahrheit, an die wir beruhigt anknüpfen können. Wenn wir nichts glauben, nichts annehmen, nach nichts fragen und nach nichts uns richten, für nichts schaffen und wirken, als für das was mathematisch bewiesen werden kann, alles andere skeptisch behandeln (solange skeptisch, bis wir durch Gewinnung höherer Einsicht oder direkte Offenbarung positive Klarheit darüber gewinnen), so sind wir bei der Wahrheit, der Gerechtigkeit, also bei Gott. Ein Fehlgehen gibts da nicht, Voraussetzung ist freilich, daß man nicht völlig passiv bleibt.

Weder die Glaubenskriege, die Hexenprozesse, der Weltkrieg noch die Bolschewikenwirtschaft wären möglich geworden, wenn sich die Menschen an die positive eigene Erkenntnis gehalten hätten. Das taten sie nicht, sondern

die ließen sich etwas suggerieren und nahmen das für Wahrheit. Was nützt uns die schönste Logik, wenn sie auf falschen Hypothesen und auf Dogmen aufgebaut ist, wie zum Beispiel das römische Recht? Was zeitlich auch richtig sein konnte, mußte nicht für die Ewigkeit richtig sein. Was für den römischen Patrizier paßte, muß heute nicht auf uns passen. Das Gewohnheitsrecht hat keinen Pfad zur Wahrheit. Der Irrtum ist der stärkste Hemmschuh zur Höherentwicklung, echte höchste Kultur schaffen wir nur, wenn all unser Tun und Lassen bestimmt ist von absoluter Erkenntnis, gewonnen durch mathematisch bewiesene Argumentierung. Wenn wir die Geschichte von nur 50—60 Generationen zurückschlagen, bietet sich ein grauenhaftes Bild von Martern und Elend, hervorgerufen durch Handlungen, die unseren Vorfahren ganz in Ordnung dünkten. Die Feierlichkeit bei den Hexenprozessen, Inquisitionen und sonstigen Justizmorden war imposanter als jetzt, die Richter nicht weniger von ihrem gerechten Urteilspruch und davon überzeugt, daß sie gottwohlgefällige Werke übten. Unser heutiges Urteil über jene Hexenprozesse wird wenig differieren mit dem, welches einmal unsere Nachfahren über unsere Auffassung fällen werden. Es mag sein, daß die Bolschewikengerichtshöfe nicht immer so ganz überzeugt von ihrer Gottähnlichkeit waren, die Basis ihrer Gerichtsführung hatte aber die Militärgerichtsbarkeit aufgebaut.

Es ist noch kein Grund, am eigenen Urteil zu zweifeln, weil das der Justiz zur Kritik Anlaß gibt. Die Wahrheit läßt sich noch finden, wenn man weiter ehrlich sucht. Unser Zeitalter krankt an der Gewohnheit, als einzige Orientierungsquelle die Mode-Autoritäten zu kennen. Das sind bewährte Leute, besonders insofern als sie für das seit altersher Bestehende ihre Stimme erschallen lassen und schon Faust klagt:

„Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine ewige Krankheit fort.“

Das Alter heiligt die Lüge und maskiert sie, darum wird mehr unbewußt, als bewußt gelogen. Jede politische Partei Europas behauptet von sich, daß nur eben sie ausschließlich allein, das richtige Rezept für die Wohlfahrt der Gesamtheit habe. Dabei stehen sich die Parteien diametral gegenüber und der Effekt ist der gleiche, als wenn man ein Pferd vorn und eins rückwärts an den Wagen spannt. Das kommt von der Autoritätennachbeterie. Würde es keine Parteien, sondern nur Vereinigungen geben, die ausschließlich nur mathematisch beweisbare Grundätze aufnehmen, die alles vor aller Öffentlichkeit verhandeln, der ganzen Welt ihr volles Programm zur Diskussion geben, so könnte sich die Lüge länger nicht halten, alles Parteiinteresse müßte sich verflüchtigen und reiner Wissenschaft Platz machen. Es würde auch alles Trennende zwischen den Vereinen sich bald verflüchtigen, denn als Trennendes kämen nur die Probleme in Betracht, die sich durch mathematische Beweisführung noch nicht lösen lassen und man würde finden, daß es verfehlt ist, zu streiten, wo man noch suchen muß. Man hätte die berühmte „Einigkeit“, man hätte sie dann ganz und zur rechten Zeit. Was hat die gewaltsam gefügte äußerliche Einigkeit den Deutschen und der ganzen Welt für Enttäuschung und Jammer gebracht! Man hat die Blüte vom Baum gerissen, statt auf die reife Frucht zu warten. Die Einigkeit hätte das Resultat ehrlichen Höherentrebens sein müssen, dann hätten die Deutschen und die Franzosen, resp. die ganze Welt eine Freude daran gehabt. Die antizipierte Einigkeit aber ist nie eine gewesen, es kann doch keine geben im Klassenstaat!

Hätten die Kapitalisten und sonst Bevorrechteten soviel Ehrlichkeit aufgebracht, alle Fakten zuzugeben, die sie wahrheitsgemäß nicht läugnen konnten, so wäre die Kluft zwischen den Klassen schließlich überbrückt worden, statt aufzuklassen, es hätte eine wirkliche Einigkeit entstehen können. Aber leider gab es solche Ehrlichkeit im Allgemeinen nicht und der eigentümliche, dressurmäßige Bildungsgang der letzten Jahrzehnte brachte es dahin, daß die Heranwachsenden gar nicht bemerkten, was für betrogene Betrüger sie waren.*

Sie blieben an der Oberfläche haften, wurden flach, weil man sie flach haben wollte, sie drangen nirgends in die Tiefe, denn sie konnten den größten Ansprüchen genügen, wenn sie die Meinung der Autoritäten zu der ihrigen gemacht hatten. Schopenhauer bemerkte gelegentlich: „Ein Esel ist dem andern eine Autorität!“

Das gebildete Proletariat wurde mit Bildung, mit Stoff überfüttert, die unteren Klassen mit ihrem riesigen Bildungsdrang bekamen auch nicht, was sie suchten. Alles wurde zur Schablone und was einmal ganz schabloniert ist, das verlangt wieder nur Schablone. Auf die Weise kann das beste Material verhunzt werden.

Wenn auf gut vorbereiteter Erde guter Same fällt, so gibt es gute Frucht und reiche Ernte. Darauf kommt es an. Ist die Bildung des Menschen etwas wert, ist es eine rechte Bildung, so zeigt sich das an den Früchten. Aber die Ernte der letzten Jahre läßt nicht darauf schließen, daß Europa guten Samen streute.

Wir wissen: Wenn der Architekt den Bauplan richtig entwirft, der Baumeister mit gutem Material und solid baut, so entsteht ein brauchbares Haus, die Bewohner müssen ihre Freude daran haben. Wenn die Europäer vor hundert Jahren statt der heiligen Allianz ein Völkerbündnis geschlossen hätten, mit absoluter Freizügigkeit, ohne alle Zollgrenzen, statt der Verpflichtung, sich gegenseitig Polizeidienste zu verrichten, so hätte Amerika sie nicht überflügeln können, im Gegenteil unsere Kultur müßte zehnfach höher sein. Warum haben unsere Vorfahren dies nicht so gemacht? Fehlte es an Einsicht, an Mut? Es fehlte nicht an beiden, nur leider konnten sie nicht durchdringen. Ihre Träger opferten Leben und Freiheit (Fritz Reuter u. a.) ohne sichtlichen Effekt.

Die heilige Allianz war gegen die Eigenheit der Individuen gerichtet und es hatten sich mit der Zeit erprobte Systeme herausgebildet, geeignet, die Individualität auszurotten. Amerika hatte den Profit davon, die besten Elemente gingen übers Wasser.

Dies alles ist noch keine Entschuldigung für uns und unsere Väter, die wir hier sind und bleiben. Wir werden immer so schlafen, wie wir uns betten, hier oder anderswo. Auf die Festigkeit des Willens kommt es an und was die Hauptsache ist, darauf, daß man sich nicht selbst belüge. Die Lüge gegen sich selbst ist die einzige unverzeihliche Sünde. Und die begehen fast alle zivilisierten Menschen. Die Autoritätennachbeterie ist auch nur Selbstbelügen. Du kannst nur für das einstehen, was Du Dir zu eigen gemacht hast, was Du begreifst. Auch da kannst Du irren, aber wenigstens trägst Du dann nicht die Irrtümer anderer weiter.

Meine Kinder sind öfter aus der Schule kommend, mit der Frage auf mich losgestürmt, ob dies oder jenes, das der Lehrer vorgetragen hatte, wahr sei oder nicht. Zum Beispiel ob Lehel den König Otto 955 erschlagen

* Anmerkung: Einige Jahre vor dem Weltkriege zeigte die mächtig anschwellende Wandervogelbewegung, daß die ganz Jungen den Verfall spürten, leider etwas zu spät!

habe, wie zu lesen ist im Geschichtslehrbuch der höheren Töchterschule. In dem Falle könnte ich an der Hand des Konversationslexikon nachweisen, daß jener Monarch erst 18 Jahre später gestorben ist, das Lehrbuch also offenbar die Geschichte fälscht. Abgesehen davon, daß es mir völlig gleichgültig ist, ob Otto I. länger oder kürzer lebte und auf welche Art er ums Leben kam, daß ich es mindestens für überflüssig halte, den Kopf der Kinder mit solchen Daten zu beschweren, so beweise ich es mit diesem Faktum, wie not es tut, skeptisch zu werden und zwar so frühzeitig als möglich. Man mißtraue allen Geschenken, die einem aufoktroiert werden. Mehr oder minder war die Schule darauf aus, Ideale zu wecken und auszumerzen, jenachdem sie waren. Ist sie darauf gerichtet, mir meine Eigenheit abzuadressieren, so nimmt sie mir die Seele und alles, was eigentlichen Wert haben kann. Adressierte Ideale sind nicht meine Ideale. An der Höhe und Weite des Ideals ist Geistesstärke und Charakter des Menschen zu messen. Die systematische Irre- und Wegführung des Menschen von seiner Eigenheit, von der Erkenntnis seiner Interessen und seiner eigenen (echten) Ideale, das hat die zivilisierte Menschheit ruiniert. Noch scheint uns der Weg zur Umkehr nicht völlig versperrt, aber nur, wenn wir endlich verstehen lernen, was es heißt, wahr gegen sich selbst zu sein.

Wem das eigene Denken noch nicht völlig adressiert ist, der kann sich selbst finden und Klarheit über das was ist und das was uns not tut, wenn er die Theorie Silvio Gesells studiert. Da ist alles mathematisch bewiesen.



Kritiken

Die Nachfolge Christi

Das kürzlich erschienene „Trauerspiel“ von Hermann Klöß (bei W. Krafft in Hermannstadt), würde ich eher ein „dramatisches Bild“ oder „Gedicht“ nennen; denn eigentlich ist dies Trauerspiel nur eine Zusammenfügung dramatisch unmotivierter Akte. Klöß wollte sich an eines unserer sozial-ethischen Probleme heranzumachen; gelungen ist ihm nur ein überpompös wieder-gegebener Lokalkonflikt zwischen zwei psychisch nicht immer einwandfreien, persönlich und tendenziös gefärbten Individuen — dem Pfarrer Mathias und dem Bauern Pitters.

Um diese zwei Hauptpersonen fluktuieren ganze Scharen von Seitendarstellern (Volk, das Chorale — als extempora! — singt und gleich darauf flucht, Knaben und Mädchen — vielleicht eine optimistische Beigabe, — Pfarrer aller Sorten u.) die den Eindruck von Marionetten machen, deren Fäden Kinderhände bewegen.

Dem Pfarrer Mathias stellt Klöß, ein Mädchen, Trude zur Seite, das zugleich sein Weiblichkeits-symbol zu sein scheint. Technischdramatisch ist diese Figur ein Hauptmißgriff; als Symbol ist sie falsch, da ihrem Charakter auch psychopathologisches anhaftet.

Pitters, den Bauerncharakter, finde ich verfehlt. Die Stellung des glaubensabtrünnigen Bauern zur Religion scheint mir Anzengruber im „Pfarrer von Kirchfeld“ richtig erfaßt zu haben. Sie beruht auf Troß — auf blödem Troß — nicht auf erworbenen Prinzipien. Klößens Bauern sind philosophierende Stadtbacchanten.

Was nun die Hauptperson, den Pfarrer Mathias betrifft: er kommt eigentlich nicht mehr zu Wort, als die

anderen, und spricht in derselben pompösen Form. Auf den Autoren kann man die Worte anwenden, die er seinem Mathias in den Mund legt:

„Und ähnliches Geschwätz in Gleichnisreden“

„Die längst verbraucht sind“ Seite 84

Ein allerdings wunderschön gezeichneter Zug Mathias, ist die ihm eigene urchristliche Liebe. Schade aber, daß diese machtvolle Liebe des Pfarrers nicht in der Ausstrahlung des Konfliktes selbst zum Vorschein kommt, sondern daß vielmehr einige Szenen an den Haaren herbeigezogen sind — die Szene mit der Dirne, mit Sigis, mit dem Kranken im III. Akt, um diesen Charakterzug evident zu machen.

Weit erhaben über den dramatischen Wert ist die Sprache dieser Dichtung. Passagen gibt es da, die Musterwerke von Plastik, Kraft, Reichtum, vor allem von vollendeter Kadenz sind. Namentlich Kadenz und Rhythmus erinnerten mich oft an Chateaubriand.

Aber ab und zu wird Klöß — gleich Chateaubriand, bombastisch. So reden z. B. Klößens Bauern:

Pitters: „Und Stern und Himmel sind ein Glas“. S. 9.

Mieß: „Häuft Berge auf von Schuld vor unserm Schritt“.

S. 11.

Peters: „Hojöh!“

„Ein Fest ist dies! Bringt Felsen her, daß wir

„Sie türmen bis zum Mond“.

Neckel: „Wie Adler schwingen wir

„Uns mächtig auf!“

S. 14.

Wie natürlich und erfrischend wirkt da die vollendet lokal gefärbte Sprache im jetzt erschienenen Drama Adolf Meschendörfers! (Michael Weiß u.)

Daneben giebt es aber geschmacklos rohe Szenen die nicht wie die Shakespearschen, unbedingt künstlerischen und technischen Halt haben. Vergleichen wir z. B. mit der dramatisch so wertvollen Pfortnerszene aus dem Macbeth, folgende Szene Klößens:

Reckel: „Dukaten kriegt ihr nicht!“

Rufe: „Er sitzt darauf!“

Andere: „Mit seinem dicken . . . ho, ho ho. . .“

Fronius: „Ihr müßt

„Ihn kitzeln

„Und bis er sich juckt, steht ihm

„ne Hand voll weg!“

Bauer: „Es stinkt, das Geld. . . u.“

(Vergleiche dies Zitat mit den obigen!)

Den Inhalt gebe ich nicht wieder, weil ich bei den Lesern dieser Kritik die Lektüre des Buches voraussetze. Wenn sie mit mir die Achtung für den Lyriker Klöß teilen, so werden auch sie ihm von dem Betreten des dramatischen Gebietes abraten.

Emil Rücker.

Im Verlage W. Krafft Hermannstadt ist ein reizendes Kinderbuch erschienen. „Kinderland“ mit Bildern von Grete Csaky Copony und Text von Heinrich Scheiner. In den Zeichnungen spürt man etwas von der Innigkeit der Selma Lagerlöf und man wünschte sich von dieser Künstlerin Illustrationen zu die „Wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen“.

Der Text ist leider nicht von derselben Unmittelbarkeit doch versucht er sich geschickt den Zeichnungen anzupassen. Mein Bub ist im übrigen auch vom Text entzückt und ich will ihm gerne das entscheidende Worturteil überlassen.

Hans Eder.

„Der Mann im Gummianzug“ heißt die nun erschienene Brochüre von Helene Burmaz. Weit trefflicher wäre der Untertitel „Phantasien und Träume“ gewesen; denn das Titelstück, das — sowie auch sein Gegenstück „Die Marsbewohner“ — den hierhergehörigen, gediegenen wissenschaftlichen Apparat entbehrt, nimmt nur eine sekundäre Stellung ein.

Lieferfreut habe ich die, mit weiblicher Grazie und Empfindlichkeit hingehauchten Träume und Phantasien gelesen: „Kammermusik“, „Lepra“ (dies weiblich-wuchtig!), „Das Grafenkind“ sind Muster mimosenhafter, feiner Empfindung. Doch nur da hatte ich meine echte Freude, wo Helene Burmaz rein weiblich phantasierend, Bilder und Assoziationen von ungeahnt schönem Kolorit „sah“.

Wenn sie aber philosophierend-spekulativ anhebt, bewegt sie sich in leeren Paraphrasen, die an Molières „Précieusen“ erinnern. Ich glaube jedoch, daß ihre Träumerei bald auch von diesem störenden — weil ihr nicht zuständigen Element — gereinigt sein wird; denn sie ist ein echter Künstler.

Emil Rucker.

Konzert Szántó Erzi

Es ist eigentlich eine Ironie, die über uns ergangene Wurstelei Konzert zu nennen. Ich würde auch kein Wort darüber verlieren, wenn die Konzertgebereien sich in den letzten Wochen nicht zum reinen Anflug ausgewüchsen. Dagegen muß man Stellung nehmen, daß schlechte Schüler nach wochenlanger Reklame mit empörender Vordringlichkeit sich an die Öffentlichkeit wagen. Das junge Mädchen hat wohl nicht die Schuld. Sie weiß noch überhaupt nicht, was Musik ist. Aber den Lehrer, der eine so unreife Schülerin auftreten läßt, müßte man an den Pranger stellen. Und dann erscheint noch eine ernste Kritik in der „Brassói lapok!“ Im Interesse der Magyaren, die doch gewiß Anspruch auf eine gewisse Kultur machen, muß ich hier ein für allemal gegen solche Irreführung unseres Kronstädter Musikpublikums energisch protestieren.

E. S.

Dritter Kammermusikabend

Unser Kronstädter Quartett wird immer vollkommener! Es war eine Freude, die Herren musizieren zu hören. Dst konnte man denken, ein Berufsquartett säße am Podium. Die Leistungen konnten diesmal den Anspruchsvollsten zufriedenstellen.

Am Programm standen: Brahms-Quintett G-moll, op. 115 (mit Klarinette), ein posthumer Schubertsatz und Beethovens Emoll-Streichquartett op. 59. Nr. 2.

Das Brahmsquintett wahr wohl die höchste Leistung aller bisherigen Kammermusikabende. Ein kostbares Werk, von der ersten bis zur letzten Note. Da wächst Brahms ganz ins Große hinein. Vor allem sind die köstlichen Klangkombinationen, die feine Verschmelzung des Klarinettes mit dem Streichquartett bewundernswürdig. Besonders im Adagio, „bús nóta“ (fast wie ideale, kristallisierte Zigeunermusik), wo das Klarinett die führende Stimme hat, lernten wir in Herrn Stadler einen Meister seines Instrumentes kennen. Die wundervollsten Schmelztöne, die wie ein Hauch erstarben, die wohlige Wärme der tiefen Lage entlockte er dem Instrument. Es war überhaupt ein hingebungsvolles, poetisches Zusammenspiel, welches wir begeistert anerkennen.

Nicht so auf der Höhe stand der posthume Schubertsatz, während einzelne Teile des Beethovenquartetts, das lang ausgespinnene, herbe „molto adagio“ und der entzückende, rondoartige Schlußsatz meisterhaft zum Vortrag kamen.

E. S.

Unsere Abonnementsabende

Der erste Kammermusikabend findet Mittwoch, den 14. Januar statt. Der Kartenvorverkauf in der Buchhandlung Eduard Kerschner ist in vollem Gange.

Das gewählte Programm weist folgende selten aufgeführte Werke auf: Bach: Trio für 2 Violinen und Klavier, Brahms: Klavierquartett A-dur, Beethoven: Serenade (Klaviertrio op. 8).

Mitwirkende: Frau Erna Sonigberger, Franz Machold, August Moldrik, Paul Richter.

Deutsches Theater in Kronstadt

Trotz der ungünstigsten äußern Zustände ist es Frau Ida Günther gelungen, eine den Ansprüchen einer Provinzstadt entsprechende Theatertruppe zu sammeln, der erfreulicherweise Sympathie und Interesse entgegengebracht wird.

Daß für Kronstadt deutsches Theater ein ständiges Bedürfnis ist, das in gewissen Zeiträumen, ganz abgesehen von der Unterhaltungslust des Publikums im Interesse der deutschen Kultur notwendig, zeigt der verhältnismäßig gute Besuch der Theaterabende. Beides ist erfreulich und wird für die Künstler immer ein Ansporn zu guter Leistung sein.

Wir wollen den Maßstab nicht verfehlen; wir erwarten von den hier gebotenen Theaterabenden keine großen Ereignisse, die sind naturgemäß nur in großen Mittelpunkten des Kunstlebens auf großen Bühnen, auch da nur selten zu verzeichnen; wir erwarten nicht erstklassige Künstler mit berühmten Namen, und müssen uns mit einer Bühnenausstattung, wie sie durch schwere kleinstädtische Verhältnisse bedingt ist, bescheiden.

Weder zu strenge Kritik, noch zu überschwängliches Lob, sondern ehrliche Beurteilung des Wesentlichen der Schauspielkunst, die Auswahl der Stücke, der Gesamteindruck soll festgestellt werden.

Die unzulängliche Bühne, die schlechte Akustik des Saales, die den Künstlern eine überaus deutliche Aussprache zur Pflicht macht, konnten das Niveau der Gesellschaft nicht drücken, da bis auf geringfügige Kleinigkeiten ausnahmslos gute Arbeit geleistet wurde. Der empfindlichste Mangel ist das Fehlen einer regelrechten Bühne und eines Theatersaales.

Die Reihe der Dramen, die Frau Ida Günther zur Aufführung brachte, bringen den Beweis dafür, daß sie reifen künstlerischen Geschmack und das Bestreben hat, die besten Bühnenstücke zur Darstellung zu bringen. Die Abwechslung von modernen Dramen und von klassischen Stücken, untermischt mit einigen künstlerisch wenig wertvollen Lustspielen, wirkt wohlthuend, und beweist die Vielseitigkeit nicht nur der Direktion, sondern auch die Fähigkeit der Darsteller, sich den verschiedensten Situationen mit Geschick und Tüchtigkeit anzupassen.

Besonders Dank gebührt Frau Ida Günther für die Dramen von Strindberg, der in seiner genialen Größe darauf Anspruch hat, von jedem Gebildeten gekannt zu werden.

Abgesehen aber von der Auswahl der Stücke gebührt ihr als Darstellerin in diesen Stücken volles Lob; sie interpretierte „Fräulein Julie“, die Malerin in den „Kameraden“ mit ebensoviel Temperament und Stil, wie sie „Maria Stuart“ und „Magdalena“ von Thoma glänzend in Szene setzte; welche Rolle sie immer spielt es gelingt ihr bei ihrer Routine jedesmal das Hauptinteresse um sich zu versammeln. Die Herrn Friedel, Fürst und Fochler haben an manchen Abenden als Gegenspieler ebenfalls ganz einwandfreie schauspielerische Leistungen geboten.

Von den weiblichen Darstellerinnen verdienen Fräulein Martens und Fräulein Reichel, die beide besonders in „Liebe“ von Wildgans glänzend gespielt, Lob.

Durch das Gastspiel Herrn Hermann Czell's, dessen Kunst uns durch ihre edle Selbstverständlichkeit in Geste und Gebärden, wie durch seine glänzende reine Sprache fesselt, hat Frau Günther nun schon das zweitemal den besten Geschmack bewiesen. Im „Pfarrer von Kirchfeld“ und in „Liebe“ leistete Herr Czell Vollkommenes.

Dr. Fr.

Stadtrichter Michael Weiß

Drama von Adolf Meschendörfer.

Dies nationale und historische Drama, aus welchem wir im vorigen Hefte einen Akt abgedruckt hatten, ist nun erschienen. Wir machen alle Buchliebhaber auf diese außerordentliche Erscheinung aufmerksam und bringen im nächsten Hefte eine eingehende Besprechung.

Weihnachtsausstellung

Tannengrün empfängt uns, die Stufen hinan geleiten uns die Gairlanden in schöne ehemalige Wohnräume eines Patrizierhauses. Viel ist hier gearbeitet worden um diese Weihnachtsausstellung zu ermöglichen, sie verlangte viel Fleiß und Opferwilligkeit von Seiten der Veranstalter und Teilnehmer. Jedoch, ist dies ein Tempel der Kunst allein? Das konnte er wohl nicht sein, man war dankbar allen Händen die hergaben, man mußte allerlei ersinnen womit Geld einkam, um recht viel dem edlen Zweck zu gewinnen. Aber man hätte sondern können, jene Ergebnisse zielbewußten künstlerischen Strebens, von Versuchen, die, mehr oder weniger zielbewußt, Produkte persönlicher Liebhaberei waren.

Die Gemäldeausstellung zeigt manche Werke unserer Künstler die seit den letzten „Zielausstellungen“ geschaffen wurden. Aus dem „blauen Saal“ kannten wir schon von Fritz Mieß jene Skizzen voll Leben und Licht aus Italien. Hier fanden wir dazu noch solche aus Bosnien, ebenso malerisch gesehn. Am Schönsten ist vielleicht der einsame Weg zwischen Gemäuer, bei Rom. Ein feiner Humor liegt in der Beobachtung der Rücken, festgehalten in ihren leichten, raschen und ungeschickten Bewegungen. Ein echter „Mieß“ ist der weibliche Kopf, als Hintergrund ein Perserteppich.

Ernst Honigberger hat mehrere neue Bilder gebracht, Landschaften in Öl aus der Kronstädter Gegend, groß gesehn, mit tiefen satten Tönen, von Licht durchflutet. Manchmal im fahlen Lichte des Herbstnachmittages, wenn Nebel aus dem tieferliegenden Bergland aufsteigen, um das goldene und rote Laub des Waldes ziehen, (Blick von der Teufelspitze). Oder es ist die Morgensonne auf der Wiese vor der Weberbastei. Im tiefen Schatten, geheimnisvoll liegt der hochansteigende Wald des Kapellen-

berges dahinter. — Ganz wunderbar ist das kleine Aquarell aus Serbien (Strohhaufen). Groß und kraftvoll gesehn und wiedergegeben könnte man über alle Werke Ernst Honigbergers sagen.

Eduard Morres zeigt den intimen Reiz unseres Berglandes. Am besten vielleicht gelingt ihm die Wiedergabe des spezifisch, heimisch-dörflichen. Besonders hervorzuheben wären seine Aquarelle „Der Königstein“, „Häuser am Bach“ und „Abend im Dorf“. Viel Stimmung liegt in dem Ölbild „Weiden am Bach“. Man fühlt die Kühle, die vom Wasser aufsteigt an dem schattigen Weg. Im Allgemeinen haben die Künstler kleinere Arbeiten, Studien gebracht, Fritz Kimm allein, tritt mit repräsentativen Bildern auf. Im ersten Raum überrascht uns ein fast lebensgroßes Bildnis zweier junger Männer. Der Aufbau des Bildes wirkt natürlich und vornehm, außerordentlich plastisch formen sich die beiden Gestalten aus dem Hintergrunde, beide im beherrschten Affekt und Spannungszustand. Ein Bild, das nicht nur in der Form, auch in der Farbe fesselt. Daneben, unter mehreren seiner uns schon bekannten Handzeichnungen ist besonders kühn und sicher in der Bewegung der Violinspieler und ebenso der stehende Maler an der Staffelei im nächsten Raume. An derselben Wand hängt sein liegender weiblicher Akt. Eine vorzügliche akademische Arbeit.

Fräulein Helene Pfleps Ölbilder zeigen alle malerische Qualitäten, künstlerische Begabung. Eine eigene, fast schwermütige Stimmung liegt über den Landschaften, einfach und fast männlich im Strich. Am schönsten im Ton ist die „Flußlandschaft“ mit dem träge dahinschleichenden Bach zwischen lehmigem Wiesengelände — gelungen.

Mattis Teutsch's seltsame eindimensionale Stimmungsbilder wirken alle dekorativ. Die Linien und Flächen sind gegeneinander abgewogen, jedoch ist es gewiß nicht leicht, die Gedanken und Stimmungen des Malers herauszulesen. Der Beschauer, der in diese neue Richtung nicht eindringen kann, wird das Gesicht nicht los, das diese Bilder mehr ein Produkt des Verstandes als tiefen, künstlerischen Erlebens sind.

Hermann Morres, der kürzlich seine Ausstellung hatte, tritt auch hier mit einigen Ölbildern auf. Befriedigend, ja tüchtig sogar, sind seine beiden Kohlenzeichnungen, der „Kirchgang“ und die „Fingerlingsstiege“. Für die malerische Wirkung durch den Stift scheint besondere Begabung vorzuliegen und architektonische Vorwürfe, alle Höfe, Straßen, Gänge und Ausblicke in der Eigenart alter Städte, dürften ihm näher liegen wie die schwierigen Probleme der Farbe, die er sich stellt.

Fräulein Hiemeß ist durch Blumenstücke vertreten. Wir können nicht recht das Empfinden aufbringen als ob diese Blumengegenstände innerhalb des Raumes sind, unter Einwirkung von direktem und reflektiertem Lichte, eigener und zufälliger Schatten, andererseits aber eine Stilisierung in rein dekorativem Sinn vermissen lassen.

Eine Fülle von Landschaften, rasch festgehaltener Eindrücke auf Wanderungen in der engeren Heimat, in den Alpenländern, am Meere, in historischen Städten bringt Kapellmeister Emil Honigberger Farbenfreude und Sinn für das bildlich Wirkende sprechen aus ihnen. Man muß sich über Emil Honigbergers Vielseitigkeit freuen.

Als Dilletant tritt auch Herr Rucker vor die Öffentlichkeit, und verrät in seinen Aquarellen Sinn für Farbe.

Gefondert, einen Raum für sich, ausgeschmückt mit dem Wandfries von Schachl — besitzen die kunstgewerblichen und graphischen Arbeiten. Viel Begabung im dekorativen Fache verrät Schachl, den wir von früheren Ausstellungen kennen.

Auf dem Boden Münchener Kultur entwickelt, zeigt er in allen Sachen wie strenge Auffassung der Form und die Farbenfreude, harmonisch eingeordnet in die Komposition. Man könnte fast als seine beste Arbeit hier ein Sopha-kissen bezeichnen. Feinen Farbensinn und schöne Komposition verraten auch das ovale Blumenstück mit der japanischen Vase und den Sonnenblumen. In alten Vitrinen befinden sich Arbeiten von unsern Kunstgewerblerinnen. Tausend Kleinigkeiten die wir heute nicht anders als von der Hand des Künstlers nehmen wollen: Mappen, Ledertaschen kleine Portefeuilles, Holzschächtelchen, Kassetten, Fächer, Spizendeckchen, Pompadours und Bänder. Unzählige Dinge mit Sorgfalt komponiert und geschickter Hand gefertigt. Man kann sich nicht mehr zurück denken, das es eine Zeit gegeben, wo man solche Dinge freudlos und gleichgültig zur Hand nahm, oft geradezu abgestoßen von ihrer Häßlichkeit und unhandlichen Form. Wir können uns freuen, so viele Künstlerhände in unserer Stadt am Werke zu wissen, zur Kultur des Heimes. Reicher vertreten sahen wir in der letzten Zielausstellung Sachen derselben Damen, zugleich übersichtlicher geordnet. Solid gearbeitete Ledertaschen fallen uns auf, gestrickte Decken in alter Manier, Silhouetten, Interieurs u. s. w. von den Damen Frau Rieke Morres, Fräulein Ganzert und Fräulein Dufoiu.

In diesem Raume befindet sich auch eine schöne alte Sitzgarnitur mit Pyramuster an den Lehnen, von Herrn Wölffkes ausgestellt und eines der schönen runden Tischchen aus der Werkstadt der Brüder Friedsmann. In allen Räumen befinden sich alte Möbel, mehr oder weniger antik, von den Firmen Zach, Wölffkes und Tekles, neben stilvollen Galantriearbeiten von Herrn Reiser. Winzige Kästlein und allerlei altmodisches Zeug liegt verstreut vor den Augen der Besucher zum Kaufe für den, der Freude hat an den Dingen unserer Großeltern.

Wir hoffen, daß die beiden Frauenvereine recht viel ihren Zwecken zuführen konnten.

Edith Herzfurth Sachsenheim.



Verschiedenes

Lehrerstreik

Das Maß war voll geworden, zum Überlaufen voll! Entbehrungen, Sorgen, Mangel an Kleidung und Hunger, und obendrein die gesellschaftliche Geringschätzung jener, die als Produzenten, Besitzer und Verschleißer der für des Lebens Notdurft unentbehrlichen Güter zu der erbärmlichen Lage der geistig Arbeitenden und Festbesoldeten ihr gut Teil beigetragen haben, hat an einem Punkte des Sachsenlandes zur Explosion geführt: die ländlichen Lehrer des Hermannstädter Kirchbezirkes sind am 21. Dezember in den Streik getreten.

Lehrerstreik im Sachsenland! Nur wer den geistigen Hochstand, den warmen Idealismus dieser durch jede Faser ihres Herzens mit ihrem Volkstum verwachsenen Berufsgruppe kennt, kann die Größe der Not, die Bitterkeit der Entbehrungen, die innere Empörung dieser Menschen begreifen.

Durch Jahrhunderte ist der sächsische Lehrer der unermüdlische und erfolgreiche Erzieher seines Volkes gewesen. Zum größten Teil aus dem Bauernstande selbst hervorgegangen, begabt mit den wenig blendenden, aber starken und außerordentlich soliden Eigenschaften seiner

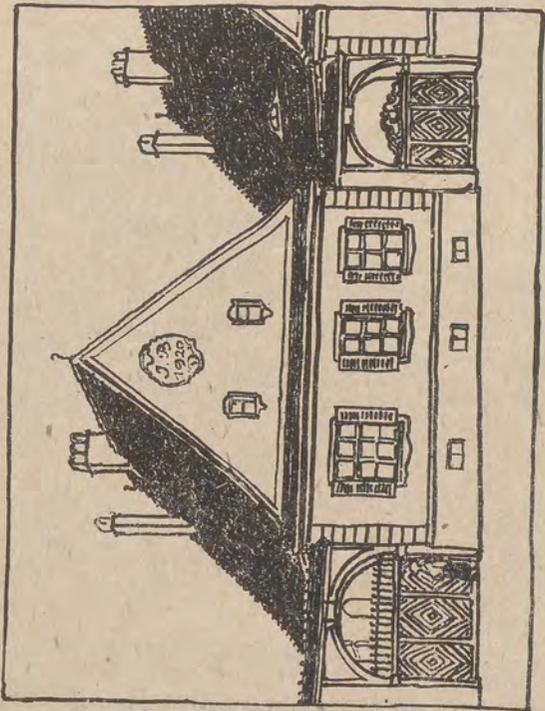
Rasse, hat er als Lehrer zur Vertiefung und Veredelung dieser Rasseigenschaften außerordentlich viel beitragen können. Denn die sächsischen Tugenden: nüchternes, klares Denken, Stetigkeit, Genauigkeit, Fleiß und Ordnungssinn eignen sich wie wenig andere zu einer Beeinflussung und Höherzüchtung durch die Schule. Es mag dahingestellt bleiben ob nicht gerade eine gewisse Einseitigkeit der erzieherischen Beeinflussung des Volkscharakters zu Verkümmern anderer, schwächer vorhandener, aber edlerer Anlagen geführt hat, und ob in Zukunft ein gesunder Ausgleich der Anlagen durch Förderung einer gewissen Freizügigkeit des Lehrer- und Pfarrerstandes innerhalb Großrumäniens auch aus diesem Grunde nicht erwünscht ist, eins ist sicher: die Überantwortung unseres Volksunterrichtes in die Hände fremder, nicht wesenverwandter Rasseangehöriger, würde zur Einbuße starker Rasseigenschaften und damit zum wirtschaftlichen Rückgang unseres Bauernstandes führen. Wem das vor dem Kriege nicht zum Bewußtsein gekommen war, dem muß darüber jetzt, wo durch den Umschwung der Ereignisse so viele unerwartete Erscheinungen zu Tage getreten sind, ein Licht aufgehen. Vielleicht ist dies ein auch für den Verstand unserer Bauern saßbares Moment, das bis jetzt noch nicht genügend ausgenützt worden ist. Uns aber scheint nicht so sehr die Frage bedeutungsvoll, wie der halsstarrig gewordene Bauer wieder zur Vernunft gebracht werden kann, da am Sieg seiner besseren Einsicht über seinen schlecht verstandenen Eigennuß, schließlich nicht gezweifelt werden kann; uns scheint die ganze Angelegenheit viel mehr symptomatische Bedeutung zu haben und daher in erster Linie die Frage im Vordergrund zu stehen: wie konnte es soweit kommen, daß unsere Kirchengemeinden sich weigern dem Lehrer ihrer Kinder jenen Gehalt zuzubilligen, den sie dem Hüter ihrer Kinder schon längst zugestanden haben?*)

Die Beantwortung dieser Frage kann nicht allein in dem Eigennuß unseres Bauern gesucht werden, da er früher verhältnismäßig größere Opfer brachte und seine bessere materielle Stellung heute außer Zweifel steht. Die drückenden Schulden unter deren Last er vor dem Kriege oft geächzt hat, sind schon seit einigen Jahren getilgt und seither hat die ständig günstiger werdende Konjunktur ihm von Jahr zu Jahr wachsende Einnahmen zugeführt. Uns scheint die Lösung der Frage tiefer zu liegen: in dem schwindenden Einfluß unserer kirchlichen Hierarchie auf unser Volk! Während vor Jahrhunderten die Festigkeit des Bandes zwischen Geistlichkeit und Volk in dem Vermögen der Kirche das religiöse Bedürfnis des Volkes zu befriedigen begründet war, kann man sich der Einsicht nicht verschließen, daß die Kirche heute zur Befriedigung dieses Bedürfnisses keine Mittel mehr besitzt. Durch den Verkehr, die Zeitungen, Bücher und die Zeitereignisse ist die Weltanschauung des Bauern freier und weiter geworden und jeder Versuch sie auf der religiösen Grundlage der Bibel zu vertiefen, muß von vornherein inneren Widerspruch, Ablehnung und Abneigung hervorrufen. Die Vorstellungswelt der Bibel, ihre Ausdrucksform, ihr geistiger Inhalt, hat für den modernen Menschen etwas fremdartiges und langjährige Erziehung und Weckung des historischen Sinnes sind notwendig, um sich in die geistige Welt vergangener Jahrtausende einzufühlen. Noch eher gelingt dies dem intellektuell verfeinerten, künstlerisch nachempfindenden Stadtmenschen, der Bauer hat hiefür ebensowenig Sinn,

*) Der Abgeordnete Ambrosi hat nachgewiesen, daß der aufs Jahr umgerechnete Gehalt eines Rinderhirten im Hermannstädter Bezirk sich auf 14500 Kronen beläuft, während die Gesamtbezüge eines Lehrers bloß 4120 Kronen betragen!

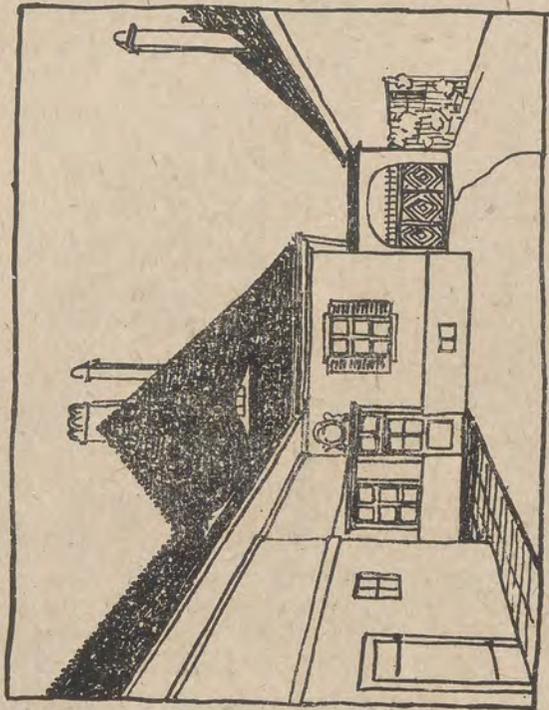
Ansicht gegen die Strasse.

Der Giebel als vorzüglicher und reiner Formausdruck ist beibehalten und seine Wirkung ist bei der grössern Baumasse stattlicher.



Ansicht gegen den Hof.

Die Winter- und die Sommerküche überseben den Hof unmittelbar. Der Weg an den Stallungen entlang führt geradeaus zur Sommerküche.

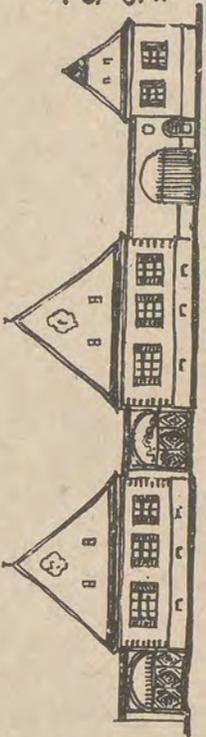


Entworfen von **All. Schüller**
Diplomarchitekt.

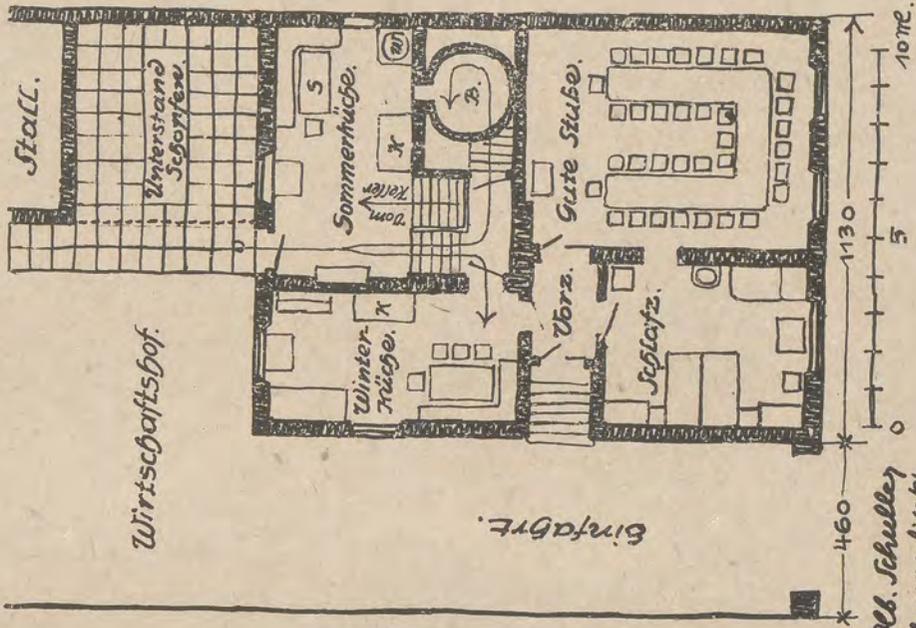
Bild der in den letzten Jahren geübten Bauweise mit langweiliger und kraftloser Massenform!



Vorschlag zu neuen stattlichen Giebelhäusern in guter Nachbarschaft mit dem alten Giebelhaus.



Tarterregrundriss.



Das Haus enthält gegen die Strasse 2 Zimmer. Über sieben, gegen das Wetter geschützte Sitze gelangt man in das Wohnzimmer wo schlafz., gute Stube und Winterküche unmittelbar betreten werden können. Die Winterküche hat ein Fenster gegen die Einfahrt und ein Fenster gegen den Wirtschaftshof.

Aus der Winterküche gelangt man 6 Stufen abwärts in die mit dem Hof gleich liegende Sommerküche. Diese enthält Speisetisch (S), Kofeßbeil (K), Waschkessel (W) und Backofen (B). Aus der Sommerküche gelangt man auf kurzem Wege in den Keller u. über den Dach-

offen hinweg auf den Aufboden. Wenn eine besondere Speisekammer gewünscht wird, so kann diese

zwischen gute Stube u. Sommerküche eingeschoben werden.

als ihm die Liebhaberei des Städters für Urvaters Hausrat unverständlich ist. Gerade der nüchterne, rational veranlagte sächsische Bauer kann innerlich nur durch Aufrollung der Probleme und Nöte des alltäglichen, allgegenwärtigen Lebens gepackt und ergriffen werden und es ist ein ungeheurer Ballast mit dem sich unsere Geistlichkeit belastet, wenn sie ihm mit dem Symbolismus der Bibel beizukommen trachtet. Die gewaltsame Aufspießung der Probleme des modernen Lebens auf die Vorstellungswelt der Bibel, die erzwungene Umdeutung der biblischen Wunder, das starre Festhalten an den Dogmen des Lutherismus, das alles kann auch bei dem Bauern nur bewirken, die Kirche als eine aus Vorzeiten in unsere Welt hineingeragende unwohnliche Burg zu betrachten, deren Erhaltung große Kosten verursacht; oder im besten Fall als einen dekorativen Mantel, den man bei besonders feierlichen Gelegenheiten des Lebens umhängt.

Es ist daher natürlich, daß der Pfarrerstand von seinem früheren Ansehen unendlich viel eingebüßt hat und dies ist umso mehr zu bedauern, als durch das gesunkene Ansehen unserer Pfarrer, Schule und Kirche, diese beiden Pflegestätten unserer intellektuellen, moralischen und gemüthlichen Kräfte, mit zu leiden haben.

Eine Reform unserer Kirche ist daher eine Lebensfrage des sächsischen Volkes und gerade jetzt, wo man an die äußere Reform herantritt, sollte mit der inneren Reform nicht länger gezögert werden.

Otto Ott.

Zensuriert von Vasile Negut Professor.

Auf ruf

Von der Überzeugung durchdrungen, daß die streikenden Lehrer mit ihren maßvollen Forderungen in vollem Rechte sind und daß es eine völkische Pflicht ist, sie in ihrem Bestreben, ihre materielle Lage zu verbessern, zu unterstützen, wenden wir uns an alle warm fühlenden Volksgenossen um Hilfe. Es soll den Lehrern ermöglicht werden in ihrem Widerstande gegen ihre hartherzigen Brotgeber auszuharren, es soll ihnen erspart werden sich zu demütigen, weil ihre Kammern nicht so gut gefüllt sind, wie die der Bauern. Dazu ist es notwendig sie mit den nötigen Mitteln zu versehen und wir eröffnen unsererseits die Sammlung mit einem Beitrag von 500 Kronen. Die Spenden werden in unserm Blatte quittiert und dem Lehrerrat des Hermannstädter Kirchenbezirkes zur Verwendung überwiesen.

Wir richten unseren Ruf an alle Kreise und nicht in letzter Reihe auch an jene Festbesoldeten, die in den letzten Monaten eine Verbesserung ihrer Lage erreicht haben. Wir wenden uns aber auch an die sächsischen Tagesblätter und bitten sie, eine Aktion zu unterstützen, die einem schwer bedrückten, jahrhundertlang ausgenützten und ausgewucherten Stande zu seinem Recht verhelfen will. Das Gefühl der Empörung, das uns über die erbärmliche Haltung der ländlichen Kirchengemeinden des Hermannstädter Bezirkes alle erfaßt hat, soll zu einer Sympathiekundgebung nicht nur für die Hermannstädter, sondern für alle Lehrer sich gestalten, für jenen Stand, dem unser Volk so unendlich viel zu verdanken hat.

Die Neue Zielgesellschaft.

Ludwig Miess

Lederhandlung

== **Kronstadt** ==

Purzengasse Nr. 22.

5-6

Brüder Gust

Kronstadt

Kornzeile 8

Atelier- Heim- Blitz-
lichtaufnahmen

Vergrößerungen

u. s. w.

5-6

Kronstädter Werkstätte

Michael-Weißgasse 28.

Abendkleider

Straßenkleider

Kostüme

Mäntel

Sportkleider

Hauskleider

Umarbeitungen

Kunstgewerbliche Arbeiten.

1-6

Carl Kamner
 Spezialgeschäft für
 Haus u. Küchengeräte
Kronstadt
 Kornzeile 5.

4-6



Johann Siegens Wwe. Nachf.
 Königl. rumänisch. Hoflieferanten
 Zwieback-, Brot- und Luxusbäckerei.
 Landesprodukten.
KRONSTADT, Rosenanger 17.

4-6

Josef Grimm
 Fabrik für Bautischler-
 arbeiten und Möbel
Kronstadt
 Rumänische Kirchengasse 101.

2-24

Johann Kowalek
 Kunst- und Möbel-
 tischler
Kronstadt
 Breiter Bach 12.

5-6

Hotel
 Aktiengesellschaft
Hotel „Krone“
Kronstadt
 Haus ersten Ranges
Caffee-Restaurant

5-24

Geschäftseröffnung.
 Ich beehre mich ergebenst mitzu-
 teilen, daß ich in **Kronstadt,**
Johannsgasse 20 eine
Optische Werkstätte
 eröffnet habe.
 Ich übernehme alle in das Fach schla-
 genden Reparaturen von Augengläsern,
 ärztl Instrumenten, photographischen
 Apparaten und dgl.
 Indem ich um gütigen Zuspruch
 bitte, zeichne ich hochachtungsvoll
Karl Illyés.

4-6

Dr. RIEMERS
Sanatorium
 für Leichtlungenkranke
 in **Kronstadt**
 Physikalisch diätätische Therapie.
 Chirurgische Behandlung von Lungenkranken.
 : **Künstlicher** :
Pneumothorax.

4-6

Friedrich Flagners Nach-
 folg.
 HEINRICH HERMANN
 Kronstadt, Klostersg. 12.
Erstklassiges Gebäck,
Chokolade, Kakao.
 Täglich frisches
Teegebäck.

4-13

G. A. REISSENBERGER
Mediasch
 Verlags- und Sortimentsbuch-
 handlung, Schreibwaren,
 Papierwaren
 Buchdruckerei
 Buchbinderei und Präge

2-6

Salami- und Selchwarenerzeugung
Heinrich Kleverkaus
Kronstadt, Hirschergasse

 empfiehlt täglich frische
vorzügliche
Wurstwaren.

4-6

Jekelius & Stotz
 Glas- Porzellan- und
 Lampen-Handlung
Kronstadt
 Purzengasse Nr. 19

5-6

Johann Hubbes
 Werkstätte für moderne Möbel,
 Bau, Portale u. Innendekoration
Kronstadt
 Langgasse 149-151

2-12

Spezialwerkstätte für
Feinmechanik

HANS CLOOS

Kronstadt, Rosenanger Nr. 6

Reparaturen von Schreib-, Rechen-
und Nähmaschinen, Apparaten, In-
strumenten und sonstigen fein-
mechanischen Artikeln

Ständiges Lager von
Schreibmaschinen
u. den dazu gehörigen Bestandteilen

5-6

FRIDOLIN K. JIRKOVSKY

Herrenschneider

Kronstadt, Rossmarkt 2

Vornehme, tadellose, moderne
Arbeit!

Pünktlich und preiswert!

5-6

Buchdruckerei und Buchbinderei

Brüder Schneider & Feminger

Kronstadt, Purzengasse 57

übernimmt alle in dieses Fach
schlagende Arbeiten.

5-6

Demeter Gärtner & Comp

Technisches Bureau
u. Bauunternehmung

Cementwaren und
Kunststeinfabrik

= KRONSTADT. =

4-6

Werkstätte für Kunst-
möbel und Innendeko-
ration, Portal- und Bau-
tischlerei

Brüder Friedsmann

Schwarzgasse 66-68.

6-6



BITTE
SCHUTZMARKE
UND
ORIGINALPACKUNG
GENAU ZU

SCHUTZMARKE

BEACHTEN
U. NACHAHMUNG
GEN
ZURÜCKZU
WEISEN

ERSTE SIEBENBÜRGER
DELIKATESS-HONIGKUCHEN,
BISQUITS U. KAKES-FABRIK

RUDOLF ELGES SÖHNE

KRONSTADT
LANGGASSE 40

EXPORT! FILIALE: BUCAREST
STR. BUCUR NR. 12

Graphische Kunstanstalt

G. LEHMANN & SOHN HEINRICH

Kronstadt
Burggasse 134-136.

erzeugt als Spezialität:

Diplome, Plakate, Aktien,
Geschäftspapiere, Apotheker-
Packungen, Etiketten etc.

5-6

Buchhandlung

Eduard Kerschner

Kronstadt

Ankauf moderner Romane und
Klassiker-Ausgaben

5-6

Schriftleitung und Verantwortung: Emil Honigberger, Kronstadt, Burggasse 7. — Eigentümer: Neue Zielgesellschaft. — Kommissionsverlag:
Buchhandlung E. Kerschner, Kronstadt. — Jahresvormerkung K 72. — Einzelnummer K 4. — Anzeigen 1/12 Seite für 1/4 Jahr K 100
Alle Rechte vorbehalten. — Buchdruck: Brüder Schneider & Feminger, Steindruck: G. Lehmann & Sohn Heinrich.